

Joseph Buttinger – ein revolutionärer Sozialist aus Kärnten

Als ich Joseph Buttinger im Jahre 1975 zum ersten Mal begegnet bin, ist mir die Frage durch den Kopf gegangen: Das soll der legendäre Führer der „Revolutionären Sozialisten Österreichs“ gewesen sein? Ich hatte mir den Mann, der während zweier Diktaturen die Untergrund- und Exilorganisation der österreichischen Sozialdemokratie leitete, etwas anders vorgestellt. Vor mir stand ein vornehm wirkender Herr, eher kleinwüchsig, mit feinen Gesichtszügen. Der damals fast 70jährige sprach ruhig, bedächtig und verbreitete eine gelassen-freundliche Aura. Nur das auffällig karierte Sakko verriet den seit vielen Jahren in New York lebenden Austro-Amerikaner, der einst das Feindbild der Austrofaschisten und Nationalsozialisten gewesen ist. In dem folgenden Gespräch zeigte sich, daß Buttinger – wenngleich gemildert durch spätere Erfahrungen – seinen politischen Idealen im Herzen treu geblieben ist. Zudem fühlte er sich nach wie vor als Österreicher, der nach seinen Worten alles, was er erreicht habe, der österreichischen Arbeiterbewegung verdanke.

Wir trafen uns damals im sogenannten „Roten Salon“ des Hotels Moser in Klagenfurt. Mit dabei waren drei ehemalige „Revolutionäre Sozialisten“, frühere Kärntner Kampfgefährten Buttingers, die für Ihre Überzeugungen Gefängnis, Konzentrationslager und Exil erdulden mußten. Der mondäne, in rotem Samt ausgeschlagene Hotelsalon paßte – abgesehen von der Farbgebung – nicht so recht als Versammlungspunkt alter Revolutionäre. Zudem herrschte eine gewisse konspirative Stimmung, so als müßte man sich noch immer vor Polizeispitzeln in Acht nehmen. Dieses Zusammentreffen mit dem einzigen führenden „Revolutionären Sozialisten“, den Kärnten hervorgebracht hat, ist mir bis heute in lebhafter Erinnerung geblieben. Es ist erstaunlich, daß Buttinger in Kärnten wohl in Verbindung mit der Universität Klagenfurt bekannt ist, seine bedeutsame Rolle als Politiker jedoch kaum wahrgenommen wird.

Dabei sah es in den ersten Lebensjahren Buttingers nicht danach aus, als könnte er einst eine herausragende Funktion in der Politik einnehmen und die Ehrendoktorwürde einer Universität verliehen bekommen. Sein Vater war ein aus Oberösterreich stammender Keuschlersohn und Wanderarbeiter, der in Bayern seine aus ärmlichen Verhältnissen stammende Frau kennenlernte. Der bald darauf geschlossenen Ehe entstammten zahlreiche Kinder, im Jahre 1906 wurde Joseph Buttinger in Bayern geboren. „Wir waren reich nur an Kindern,“ berichtete Buttinger später, der sich nicht erinnern konnte, als Kind jemals ein Weihnachts- oder Geburtstagsgeschenk bekommen

zu haben. Im Jahre 1917 fiel der Vater als österreichischer Soldat im Weltkrieg, was die materielle Notlage der Familie weiter verschärfte. Die Witwe kehrte mit den Kindern nach Oberösterreich, in die Heimat des Vaters, zurück. Um mitzuhelfen, die Familie zu ernähren, mußte Buttinger nach sechs Jahren die Schule abbrechen, obwohl er ein guter Schüler gewesen war. Er und seine Geschwister waren gezwungen, Betteln gehen. Sein einziger ideeller Halt war zu dieser Zeit die Religion. Buttinger war tief katholisch und ein eifriger Ministrant, der keine Messe versäumte. Zunächst verdingte sich der junge Buttinger als Hilfsknecht bei einem Bauern. Die Arbeit war hart und Tage mit 16 Arbeitsstunden waren keine Seltenheit. Mit 15 Jahren fand er eine Anstellung als Arbeiter in einer Glasfabrik. Dies war, wie sich Buttinger erinnerte, „eine dramatische Wende“ in seinem Leben. Denn unter den Fabrikarbeitern empfand er sich als „ein Gleicher unter Gleichen“, während er vorher am Bauernhof „der Letzte unter den Letzten“ gewesen sei. Buttinger kam in der Fabrik mit der Sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaftsbewegung in Verbindung und war sofort Feuer und Flamme für deren Ideen. Hier habe nach seinen Worten die Zeit seiner „physischen und geistigen Armut“ geendet und das Leben begonnen, das ihn zu dem gemacht habe, was er später geworden sei. „Es vollzog sich in mir eine Wandlung, die sich nur mit einer religiösen Bekehrung vergleichen ließ,“ beschrieb er seine damaligen Empfindungen.

In seiner geringen Freizeit, vielfach in den Nachtstunden, holte Buttinger seine zu kurz gekommene Schulbildung nach. Er las, was er in die Hand bekommen konnte, vor allem Bücher über Geschichte, Philosophie, Naturgeschichte, Sozialismus, Kunst usw. Zugleich begann seine Laufbahn als politischer Aktivist: Buttinger fungierte als Vorturner bei den Arbeiterturnern, er spielte in einer Arbeitertheatergruppe mit und war bei den Arbeiterabstinenzlern sowie den Arbeitersängern aktiv. Schließlich wurde er Betriebsrat und Obmann der sozialdemokratischen Jugendorganisation im Bezirk Wels. Nach einiger Zeit der Arbeitslosigkeit kam Buttinger über Vermittlung eines Funktionärs der sozialdemokratischen „Kinderfreunde“-Organisation nach Kärnten. Von 1926 an arbeitete er als Hortleiter der „Kinderfreunde“ in St. Veit an der Glan. Nach dem Urteil seiner späteren Frau waren die acht Jahre, die Buttinger in Kärnten verbrachte, „seine produktivsten Jahre“.

Im Jahre 1930 wurde Buttinger zum Bezirkssekretär der Sozialdemokratischen Partei für den Bezirk St. Veit an der Glan berufen – der jüngste in dieser Funktion in Österreich. Über den Bezirk hinaus profilierte sich Buttinger als entschlossener Kämpfer gegen den Austrofaschismus, der zu dieser Zeit immer deutlichere Konturen annahm, sowie gegen den Nationalsozialismus, der in Kärnten besonders stark ausgeprägt war. In den behördlichen Berichten über politische Veranstaltungen tauchte der Name Buttinger häufig auf, nicht selten in Verbindung mit heftigen Kontroversen bei politischen Versammlungen, die nicht selten in tosende Saalschlachten ausarteten. Es erscheint im Rückblick schwer vorstellbar, daß dieser zierliche Mann mit der weichen Stimme ganzen

Hundertschaften wild entschlossener Gegner getrotzt hat. Daneben besuchte Buttinger die Arbeiterhochschule, wo er die führenden Sozialdemokraten Otto Bauer, Karl Renner, Robert Danneberg, Theodor Körner ua. kennenlernte. Wie Buttinger später bekannte, sei er Anfang der 1930er-Jahre überzeugt gewesen, daß es zu einer bewaffneten Konfrontation zwischen den politischen Lagern in Österreich kommen werde. Auf Grund der militärischen Überlegenheit der bürgerlichen Seite, die neben den paramilitärischen Formationen über das Bundesheer verfügte, habe er alles getan, um unnütze Opfer zu vermeiden. Zudem war sich Buttinger bewußt, daß die Führung der Kärntner Sozialdemokraten nicht zum bewaffneten Kampf bereit war. Da er mit einem baldigen Parteiverbot rechnete, begann Buttinger die illegale Arbeit vorzubereiten. Kleingruppen wurden gebildet, Geld auf die Seite gelegt, Abziehapparate organisiert usw.

Die Vorgänge im Februar 1934 sollten die Ahnungen Buttingers bestätigen. Der Aufstand der bewaffneten Einheiten der Sozialdemokratie gegen die immer autoritärer agierende Regierung unter Kanzler Engelbert Dollfuß scheiterte nach kurzer Zeit. Die Sozialdemokratische Partei wurde verboten. In Kärnten blieb es wie zu erwarten ruhig. Mehr noch: Führende Kärntner Sozialdemokraten distanzieren sich von der Wiener Parteiführung und stellen sich demonstrativ auf die Seite der Regierung. Nun bewährte sich das Netzwerk, das Buttinger und seine Leute für die Zeit der Illegalität vorbereitet hatten. Buttinger wurde Landesleiter der „Revolutionären Sozialisten“, des radikaleren Zweigs der verbotenen Arbeiterbewegung. Dieser Gruppierung gehörten vor allem junge, aktive Leute an, die der früheren Parteiführung kritisch gegenüberstanden. In Kärnten trafen sich die „Revolutionären Sozialisten“ in einem Wald bei Maria Saal, wobei ein verbundener Finger als Erkennungszeichen diente. Im Mai 1934 wurde Buttinger wegen seiner illegalen Aktivitäten verhaftet und zu einer dreimonatigen Gefängnisstrafe verurteilt. In der Haft versuchten die Polizeibehörden, ihn zu einem politischen Frontwechsel zu überreden. Dies lehnte Buttinger trotz attraktiver Lockangebote entschieden ab. Bei seiner Entlassung mußte er versprechen, Kärnten zu verlassen. Noch im Sommer 1934 ging Buttinger nach Wien. Dort sollte eine neue Weichenstellung in seinem Leben erfolgen – politisch und privat.

Politisch trat Buttinger in den Führungskreis der „Revolutionären Sozialisten“ ein. Privat traf er seine spätere Ehefrau, die amerikanische Sozialistin Muriel Gardiner, die in Wien studierte und unter dem Decknamen „Mary“ die illegalen Sozialdemokraten unterstützte. Für Buttinger war diese Begegnung zwischen der Amerikanerin aus reicher Familie und dem Arbeitersprößling aus dem österreichischen Dorf das „Zusammenkommen zweier Welten“. Geeint durch gemeinsame politische Überzeugungen blieb das Paar zeitlebens miteinander eng verbunden. Im Zentralkomitee der „Revolutionären Sozialisten“ war Buttinger als „Länderreferent“ für die Kontakte zu den Genossen in den Bundesländern zuständig. Die erste Landeskonferenz der „Revolutionären Sozialisten“, die Ende 1934 in Brünn stattfand, endete mit einem Desaster. Bis auf Buttinger, der

sich als Geschäftsreisender getarnt hatte, wurden alle Teilnehmer verhaftet, darunter der junge Bruno Kreisky. Darauf wurde im Jahre 1935 ein neues Zentralkomitee der „Revolutionären Sozialisten“ gebildet, zu dessen Vorsitzenden Joseph Buttinger bestimmt wurde. Der knapp 30-jährige wurde damit der führende Kopf der illegalen Sozialdemokratie Österreichs. Für die Ernennung Buttingers hatte sich im besonderen Otto Bauer eingesetzt, der bis zum Parteiverbot 1934 die herausragende Persönlichkeit der österreichischen Sozialdemokratie gewesen war. Nun leitete Bauer das „Auslandsbüro der österreichischen Sozialisten“ in Brünn.

Buttinger verpflichtete alle Aktivisten zur strengsten Konspiration, um weitere Verhaftungen zu vermeiden: Weg von der Massenpartei, hin zur Kaderpartei lautete die Parole. Buttinger ging mit gutem Beispiel voran: Außer seiner Frau, die für Kurierdienste zuständig war, wußte niemand, wo er sich gerade befand. In Muriels Wochenendhaus außerhalb Wiens hielt sich Buttinger größtenteils versteckt. Dort schrieb er Artikel für die in Brünn erscheinende „Arbeiterzeitung“ oder für den wöchentlich herausgegebenen Informationsdienst der „Revolutionären Sozialisten“. Zudem lockerte Buttinger die enge Zusammenarbeit mit den illegalen Kommunisten, die sich nach den Februartagen 1934 entwickelt hatte. Eine neue „Einheitsfront“ wurde gebildet, die den Sozialdemokraten mehr Eigenständigkeit zuerkannte.

Um die Jahreswende 1937/38 wurde Buttinger immer deutlicher bewußt, daß Österreich dem Druck Hitler-Deutschlands nicht mehr lange würde standhalten können. Unmittelbar vor dem sogenannten „Anschluß“, am 11. Februar 1938, reiste Buttinger mit einem tschechischen Paß nach Paris. Seine Frau und die Kader der „Revolutionären Sozialisten“ folgten ihm. Schließlich fanden sich Vertreter aller Gruppierungen der Partei im Pariser Exil ein, unter ihnen auch Otto Bauer. In Paris einigten sie sich auf die Bildung einer neuen Auslandsvertretung der österreichischen Sozialdemokratie. Zu ihrem Vorsitzenden wurde Joseph Buttinger gewählt, obwohl er der jüngste unter den Exilanten war. Die Wahl fiel vermutlich deshalb auf ihn, weil er in den Auseinandersetzungen zwischen den Parteifraktionen eine kompromißbereite Haltung eingenommen hatte.

Dennoch traten bald heftige Gegensätze zwischen „Revolutionären Sozialisten“ und traditionellen Sozialdemokraten, die eine gemäßigtere Linie verfolgten, zutage. Im Wesentlichen ging es um die Frage, ob eine österreichische Exilregierung unter Beteiligung aller politischen Richtungen gebildet werden sollte, wie dies die französische Regierung gewünscht hatte. Buttinger lehnte es strikt ab, etwa mit ehemaligen Austrofaschisten oder Monarchisten zusammenzuarbeiten, also mit den erklärten Gegnern der Sozialdemokratie. Zudem wollte er sich durch das Gastland nicht die politische Taktik aufzwingen lassen. Buttinger trat für eine eigenständige Politik der Sozialdemokratie ein und setzte sich damit nach hitzigen Debatten in der Auslandsvertretung durch.

Da nach Kriegsausbruch jederzeit mit dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht in Frankreich gerechnet werden mußte, übersiedelte Buttinger Ende 1939 in die USA, begleitet von seiner Frau, die dort eine bekannte Psychoanalytikerin wurde. Denselben Weg gingen die Angehörigen der sozialdemokratischen Auslandsvertretung, sofern sie dazu in der Lage waren. In New York bildeten sie rund um Buttinger eine Exilgruppe, die erneut von heftigen internen Streitigkeiten erschüttert wurde. Buttinger vertrat die Meinung, daß die künftige Parteilinie nicht im Ausland, sondern erst nach dem Ende des Krieges in Österreich bestimmt werden sollte. Andere wollten bereits im Exil inhaltliche Festlegungen für die spätere Politik treffen. Zermürbt von diesen, wie er später sagte, „sehr unangenehmen Auseinandersetzungen“, zog sich Buttinger Ende 1941 aus der Auslandsvertretung „völlig zurück“.

Nach Kriegsende lehnte er es ab, nach Österreich zurückzukehren. Buttinger war überzeugt, daß die Besatzungsmächte keine radikalen Umwälzungen zulassen würden. „Ein Sozialismus, wie ich ihn mir vorstelle, hatte damals und hat auch heute keine Chance auf Verwirklichung,“ sagte er bei dem Treffen im „Roten Salon“. Zudem habe sich die sozialdemokratische Bewegung nach 1945 vom revolutionären Geist entfernt und in eine reformistische, konservative Richtung entwickelt. Er habe keine Lust gehabt, sich erneut in interne Auseinandersetzungen zu stürzen, wengleich er als letzter Parteiobmann der österreichischen Sozialdemokratie vor 1945 eine „wichtige Stellung“ hätte einnehmen können. Bruno Kreisky würdigte Buttinger einmal als einen „Helden, der es, wenn er nach Österreich zurückgekehrt wäre, wahrscheinlich zum Bundeskanzler gebracht hätte“.

Allerdings ist es nach 1945 nur wenigen ehemaligen „Revolutionären Sozialisten“ gelungen, führende Funktionen in der SPÖ zu erlangen und auf Dauer zu behaupten. Vor dem Hintergrund des „Kalten Krieges“ wurden die Anhänger einer radikaleren Politik, soweit sie sich nicht anpaßten, an den Rand gedrängt oder aus der Partei entfernt.

Buttinger entschloß sich nach dem Krieg, wie er meinte, auf andere Weise „dem Sozialismus zu dienen – nicht im Streben nach Einfluß in der Partei oder nach Macht in der Regierung, sondern durch gedankliche, intellektuelle Anstrengungen“. Seine Ideen faßte er in seinem 1953 erstmals erschienen Buch „Am Beispiel Österreichs“ zusammen, in dem er das Scheitern der europäischen Arbeiterbewegung gegenüber dem Faschismus exemplarisch an Hand der österreichischen Sozialdemokratie darstellte. Seine heftige Kritik an der seiner Meinung nach zu laschen Parteiführung, die er für die Negativentwicklung mitverantwortlich machte, führte zu hämischen Reaktionen seitens ehemaliger Funktionäre. Buttinger blieb jedoch bei seiner kritischen Einschätzung und sein Buch erlebte im Jahre 1972 eine Neuauflage. Später versöhnte sich Buttinger mit dem österreichischen Nachkriegs-Sozialismus. „Würde ich heute in Österreich leben, so wäre ich ein begeisterter Anhänger Bruno Kreiskys,“ meinte er Mitte der 1970er-Jahre.

In den USA profilierte sich Buttinger als Vietnam-Experte und schrieb einige Bücher über dieses ostasiatische Land, eines davon erschien in Klagenfurt als Reverenz gegenüber seine alten Heimat. Das militärische Eingreifen der US-Regierung in Vietnam lehnte er entschieden ab. Er kritisierte den „Schwindel mit der Freiheit“, den die USA in Vietnam betrieben hätten. „Sie haben von Freiheit geredet und zugleich eine brutale Diktatur in Südvietnam geduldet,“ sagte er. Buttinger pflegte in den USA enge Kontakte zu Philosophen wie Max Horkheimer, Theodor W. Adorno und Herbert Marcuse. Albert Einstein, Ignazio Silone und Albert Camus verkehrten in seinem Haus in New York. Buttinger betätigte sich in der kleinen, aber regen sozialistischen Bewegung in den USA und war Mitherausgeber der Zeitschrift dieser Organisation. Vor allem aber engagierte er sich zusammen mit seiner Frau viele Jahre lang an führender Stelle in der internationalen Flüchtlingshilfe. Zunächst half er den Verfolgten des Faschismus, dann den Flüchtlingen aus Osteuropa. Er sah in dem Einsatz für die Flüchtlinge eine Fortsetzung seiner politischen Arbeit: „Denn die Tatsache, daß man Menschen hilft, die politisch verfolgt, verarmt sind und Hilfe brauchen, betrachte ich als einen politischen Akt,“ war Buttinger überzeugt.

Einige Male kam Joseph Buttinger in späteren Jahren noch nach Kärnten. Fixe Programmpunkte waren dabei die Treffen mit seinen Freunden aus den politischen Kampfjahren. Die Runde, die sich 1975 im Hotel Moser versammelt hatte, wurde jedoch immer kleiner. Der Tod raffte einen nach dem anderen dahin. Den „Roten Salon“ gab es bald auch nicht mehr. Mit Buttinger starb im März 1992 kurz vor seinem 86. Geburtstag der letzte aus diesem Kreis der alten Männer. Seine tapfere Frau Muriel war ihm einige Jahre zuvor im Tod vorausgegangen. Die Verbundenheit mit der Arbeiterbewegung, der sein ganzes Sinnen und Trachten galt, sowie mit Kärnten, dem Land, das er stets als seine Heimat betrachtet hatte, hielt Buttinger bis zu seinem Lebensende aufrecht.

Literatur:

Joseph Buttinger, Das Ende der Massenpartei. Am Beispiel Österreichs, Frankfurt/Main 1972

Joseph Buttinger, Ortswechsel. Die Geschichte meiner Jugend, Frankfurt/Main 1979.

Muriel Gardiner, Joseph Buttinger, Damit wir nicht vergessen. Unsere Jahre 1934-1947 in Wien, Paris und New York, Wien 1978.

Muriel Gardiner, Deckname Mary. Erinnerungen einer Amerikanerin im österreichischen Untergrund, Wien 1989 [Erstausgabe: Muriel Gardiner, Code Name „Mary“, London 1983].

Gespräch mit Joseph Buttinger unter dem Titel „Links wo das Herz ist“ in der ORF-Fernsehsendung „Zeugen unserer Zeit“, ausgestrahlt am 25. 11. 1974; Gestaltung: Bernhard Frankfurter.

Hellwig Valentin, Amerikas Krieg in Vietnam oder der Schwindel mit der Freiheit. Der aus Kärnten kommende Vietnamexperte Joseph Buttinger zieht Bilanz; in: Kärntner Tageszeitung, 12. 10. 1975.

Peter Pelinka, „Wir kommen wieder“. Die illegalen Revolutionären Sozialisten (RS) 1934-1938; in: Die ersten 100 Jahre. Österreichische Sozialdemokratie 1888-1988. Herausgegeben von Helene Maimann, Wien 1988, S. 220ff.

Hellwig Valentin ist Historiker am Institut für Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz